

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 32=52 (1886)

Heft: 3

Artikel: Stimmenaus der französischen Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-96144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXII. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift LII. Jahrgang.

Nr. 3.

Basel, 16. Januar

1886.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberlieutenant von Elger.

Inhalt: Stimmen aus der französischen Armee. — Der serbisch-bulgarische Feldzug 1885. (Fortsetzung.) — M. L. Amade et M. Corsin: Dictionnaire des connaissances générales utiles à la gendarmerie. — Eidgenossenschaft: Ernennung. Stellen-Ausschreibung. Die Versetzung der neu ernannten Kreisinstruktoren. Eine schwierige Divisionärswahl für die III. Division. Schweizer Offiziere im Balkangebiet. Ueber Behandlung der Landesbefestigung im Ständerath. (Schluß.) Die Offiziers- und Unteroffiziersgesellschaft in Winterthur. Bericht über die Thätigkeit der Offiziersgesellschaft der Stadt Luzern von 1884/85. Anerkennungs schreiben. Rücktritt des Herrn Geniemajors P. Pfund.

Stimmen aus der französischen Armee.

(Korrespondenz.)

In der französischen Armee macht sich augenscheinlich ein immer schärferer Widerwille gegen die jetzige Regierungsform und gegen die neue Organisation fühlbar. Die Stimmen aus dem Heere über die Unerträglichkeit des jetzigen Regimes mehren sich. Die „France militaire“ beklagt das Fehlen eines tüchtigen Unteroffiziers- Personals, den ewigen Wechsel in den Reglements, die fortwährenden Systemänderungen durch Gesetze, welche nur für die Wähler erdacht sind, die wenig geschätzte Stellung des Offizierstandes, der unzählige Pflichten zu tragen hat, aber keine Rechte genießt, das Einführen einer kurzen Dienstzeit, während eine Menge Dienstobliegenheiten der alten Armeeschule, in der der Soldat 7 Jahre bei der Fahne blieb, haften geblieben sind, sowie die Herrschsucht einer Menge Laien, die über die Armee zu befehlen haben. Für die Anmaßung von Beamten gegenüber von Generalen gibt das Verhalten des Zivilkommissärs in Tonking gegen den General Bouet ein drastisches Beispiel. Das Erste, was der Kommissär that, war, den militärisch notwendigen Belagerungszustand, der über das Delta des rothen Flusses verhängt war, aufzuheben. Seine nächste That war, von dem General Bouet einen entscheidenden Sieg zu verlangen, aus politischen Gründen, damit der Präsident mit einem solchen vor die Kammer treten könne. Reibungen mußten sich einstellen und verschärfen, wenn General Bouet noch ein Korn soldatischen Bewußtseins in der Brust trug. Die Briefe, welche gewechselt wurden, nahmen bald einen gereizten Ton an, und die Sache kam zum Bruche, als der General nach einer siegreichen Affaire die Marine durch einen Tagesbefehl belobte. Der Zivilkommissär drückte sein entrüstes

Erstaunen darüber aus, daß dies der General ohne seine Ermächtigung zu thun sich angemacht habe. Als ihm aber der letztere erwiderte, daß ein General wohl das Recht habe, die ihm unterstehenden Truppen zu beloben und zu ermuntern, erhielt er einen impertinenten Brief, dessen Schluß lautet: „Wenn es in Ihrer Absicht liegt, fortgesetzt und systematisch meiner Autorität sich zu widersetzen und zu diesem Zweck eine Reihe von Dingen zu begehen, welche weder Ihrem Charakter noch Ihrer Stellung zukommen, so werde ich mich gezwungen sehen, über Sie eine direkte Entscheidung zu treffen, so peinlich ein solches Verfahren auch sein möge.“ General Bouet hatte die Enthaltbarkeit, sein Kommando niederzulegen, wurde nach Frankreich zurückgerufen und von dem Kriegsminister sehr kühl empfangen. Erinuert dies nicht lebhaft an die Kommissäre der ersten Republik?

Ein radikaler Heißsporn wirft in seiner Schrift „Pourquoi la France n'est pas prête“ den französischen Offizieren vor, sie hielten sich sehr reservirt und mischten sich nicht mit dem Volke, ständen auch unter dem Niveau der allgemeinen Intelligenz und Bildung. Dennoch aber begannen sie schon im Dienste sich nach bürgerlichen Stellungen umzusehen, in welchen sie ein reichliches Auskommen fänden. Auf diesen Vorwurf antwortet aus den Reihen der Armee die Broschüre „l'armée est prête“ in folgender Weise: „Frankreich ist demokratisch, dennoch strebt Jedermann danach, die höheren Sphären der Gesellschaft zu erklimmen. In demokratischen Staaten ist aber der einzige Maßstab des Ansehens und der Größe — das Geld. Künstler und Industrielle, Gelehrter und Landmann, alle streben daher einmütig nach diesem goldenen Kalbe, da Reichthum das einzige Mittel ist, den Menschen über die Masse hinaus zu heben. Alle Hebel der Intelligenz, Arbeits-

Kraft und Bildung werden daher angefeht, um ein Vermögen zu erwerben. Diejem Uebel aber entspringt das gesellige Dilemma des Offiziers. Ist derselbe reich, so wird er sich ohne Scheu mit der ihm convenirenden Gesellschaft mengen, die überaus größte Zahl ist aber arm und mittellos und hat auch keine Gelegenheit sich zu bereichern. Sie kann und mag nicht mit unteren Gesellschaftsklassen in Berührung treten, ebensowenig mit Klassen verkehren, die in der Rammonsarbeit ihre einzige Befriedigung finden und den Reichthum als Maßstab des Ansehens anlegen. Der Offizier ist also gezwungen, sich zu isoliren. Daß er unter diesen Umständen sucht Zivilstellung zu erringen und sich materiell zu heben, können wir ihm deshalb nicht verdenken. Man spreche immer von der deutschen Armee. Wer deutsche Verhältnisse studirt, weiß, daß die Gesellschaft dort aristokratisch, ja im Herzen feudal ist. Dort existiren in praxi noch Klassen, in welche ein gewisser Theil der bürgerlichen Gesellschaft nicht hineindringt, sich auch nicht hineindrängen will. Zu diesen gehören die Offiziere durch ihre soziale Stellung. Der deutsche Offizier habe allerdings mehr Korpsgeist und denke im Dienste nicht daran, sich eine bürgerliche Stellung zu verschaffen. Das liege aber darin, daß die aristokratische und feudale Nation, weiser und praktischer als die demokratische, ihren Offizieren eine moralische und materielle Position gegeben habe, welche sie vollständig befriedigt. Der deutsche Soldat wird von seinen Vorgesetzten nicht fortwährend mit Strafen und Verweisen malträtirt. Man hat Rücksichten, ja große gegen ihn. Man sucht seinen Wünschen Gehör zu geben, mit einem Wort, man behandelt ihn gut und höflich, nicht wie einen Sklaven, den man beliebig mißhandeln darf. Die aristokratische Gesellschaft hat ein viel besseres Verständniß und kennt humanere Rücksichten als das demokratische Frankreich.“ So der französische Offizier. Gelegentlich der Parade der Truppen in Paris sagt der „Avenir militaire“: „Dieser Paradedag ist deshalb ein Erholungstag für die Armee, weil er die einzige Pause im Jahr ist, in der nicht über dieselbe geschimpft, raisonnirt und genörgelt wird.“

Beachtenswerth sind ferner auch folgende Betrachtungen des „Journal des Débats“: „Der Mann aus dem Volke,“ so heißt es in denselben, „der gegen einen Feind kämpfen soll, den er nicht haßt, für eine Sache, die er nicht versteht, ohne Aussicht auf irgend welche Vortheile, nur die sichere Gewißheit habend, daß er Gefahren ohne Zahl entgegengeht — wird er kämpfen, wie solche, die für Herd und Altar streiten? Seine Gefühle rufen ihn vom Kampfplatz weg; nur ideale Empfindungen halten ihn zurück. Seine Gefühle sind auf Frieden gerichtet; aus Jugend soll er kriegerisch sein. Schwierige Umwandlung. Dennoch hat der Mensch die Macht, seine Neigungen zu unterdrücken und eine zweite Natur anzunehmen. Wenn ihm die Ehre ihre strengen Gesetze enthüllt, wenn das religiöse Banner ihn belebt, die Treue ihn bindet;

wenn Muth und Kühnheit ihn reizen und die Feigheit ihm als ein Laster erscheint, wird er fähig sein zu sterben. Aber diese zweite Natur erwirbt sich nur durch Gewohnheit, durch Erziehung. Der militärische Geist will die Vernichtung jedes Widerstrebens gegen Dulden und Opferwilligkeit; er ist der freiwillige Tod des menschlichen Willens, von dem nur noch der Gehorsam übrig bleibt. Dieser Gehorsam bis zum Tode entsteht bei dem Soldaten, wenn er die Lächlichkeit, den Muth und das Herz seiner Vorgesetzten erprobt hat; dann steigert sich der Gehorsam zum Vertrauen. Dieses Vertrauen entwickelt sich früher oder später beim Soldaten, je nach der Erziehung, die er als Knabe oder in der Gemeinschaft genossen. Wenn er einer Nation angehört, in der die Autorität als eine Feste anerkannt ist, wo die militärische Herrschaft sich mit der sozialen verbindet, wo glänzende Erfolge die Armee zum Stolze des Landes gemacht haben, bringt der junge Mann schon die Elemente zum Soldaten mit in die Reihen; den Stolz auf seine Stellung, die Achtung vor seinen Vorgesetzten und das Vertrauen auf die Kraft seiner Waffe trägt er schon als Rekrut seiner Dienstpflicht entgegen. Nirgends sind diese Vorbedingungen reichlicher erfüllt als in Deutschland. In diesem Lande der Volksbewaffnung behält jeder im Heere den Rang, den er im Volke hatte. Der Rekrut kennt in seinem Offizier die Herren wieder, die auf dem Lande schon die Grundbesitzer waren, sieht wieder die Söhne der Industriellen, welche ihm Arbeit gaben, erkennt in seinen Vorgesetzten die Repräsentanten der Klassen, die schon zu Hause ihm Achtung und Gehorsam abnöthigten. Sein Stolz empört sich nicht gegen Ungleichheit. Er ist für den Gehorsam schon erzogen und drei Jahre genügen vollständig, um das auszubilden, was seit 20 Jahren in ihm vorbereitet wurde. Das militärische Gefühl ist so verbreitet, daß jedes Jahr, ohne den Aufruf abzuwarten, eine Menge Freiwilliger sich zu den Regimentern drängen. Aber wenn ein Land das Prinzip der Gleichheit proklamirt hat, wenn die Gesetze auf allgemeines Drängen jedes hierarchische Moment vernichten; wenn selbst die vom Volke gewählten zeitweisen Behörden der öffentlichen Diskussion, d. h. der Verachtung selbst derer preisgegeben sind, welche sie angestellt haben und wieder absetzen können, wenn die Menge, die einzige Herrin des Staates, diejenigen zu Schmeichlern hat, welche die Pflicht hätten, sie zu leiten; dann ist allerdings ein Land recht schlecht vorbereitet zu einer allgemeinen Wehrpflicht. Die natürliche Tapferkeit kann etwa bleiben, allein die Disziplin ist todt; die natürliche Intelligenz mag die Ausbildung erleichtern, aber der Gehorsam ist krank. Je aristokratischer ein Volk ist, desto schneller ist der Waffendienst erlernt, je demokratischer, desto mühsamer die Erziehung. Wenn das wahr ist, dann ist nirgends die Erziehung der Armee so zeitraubend als in Frankreich.

Die Stimmung in Frankreich richtet sich vielfach gegen die für das Land nicht passende allgemeine

Wehrpflicht. Ein Artikel der „Revue des deux mondes“: *L'armée et la démocratie*, erregt allgemeine Aufmerksamkeit, da er sich eingehend mit der dreijährigen Dienstzeit und mit den vor-
 ausstichtlichen Folgen der Vermehrung des Effektivbestandes der Armee auf Grund des neuen Militärgesetzes beschäftigt, welches die Kammern zu votiren im Begriff stehen. Die „Revue“ sagt: „Eine Armee, welche nur nach politischen Rücksichten formirt wird, entspricht den Zwecken des Krieges nicht: eine Armee soll nur nach militärischen Grundsätzen gebildet werden. Welches Hinderniß stellt sich dem entgegen? Es ist der Despotismus jener zwei Phrasen: die Armee soll dem Prinzip der Gleichheit Rechnung tragen und möglichst groß an Zahl sein. Ist die Gleichheit wirklich das einzige Gut, das eine Demokratie anstreben soll? Je mehr man die Weltgeschichte studirt, desto mehr erkennt man, daß nur die Ungleichheit eine natürliche, die Gleichheit aber eine künstliche ist, und daß der Götzendienst der Gleichheit nur die Unterdrückung der Freiheit zur Frucht hat. Aber selbst, wenn es wirklich das höchste Ideal der Gesellschaft wäre, alle Unterschiede zwischen den Menschen aufzuheben, sollte dies ein Grund sein, auch in der Armee diesen Grundsatz durchzuführen zu müssen. Wenn die Gleichheit, welche die Demokratie bildet, fern davon ist, eine mächtige Demokratie zu bilden, muß man sie dennoch auf die militärischen Einrichtungen pflropfen?“

Was ist wohl richtiger, eine Armee, die so demokratisch ist, daß sie die Demokratie ohne Schutz läßt, oder eine Armee, welche fern davon ist, nach demokratischem System formirt zu sein, und doch die Demokratie wirksam vertheidigt? Diese Demokratie, das ist wahr, hat sich in der Armee ein Ideal geschaffen, ihr ähnlich, d. h. die möglichst groß an Zahl ist. Sie mißtraut einer Armee, in welcher die tüchtigeren Elemente für die großen Schlachten zusammengefaßt sind, weil sie allen Bürgern gleiche Tapferkeit zutrauen muß. Sie hofft in diesem Zeichen zu siegen, aber sie irrt sich. Wenn nur die Zahlen entscheiden, so werden einst alle romanischen Staaten den germanischen unterliegen. Aber unter den Nationen giebt es eine, welche, wenn die Zahlen einen Maßstab bilden, zum Untergang verdammt wäre, das ist Frankreich. An Bevölkerungszahl ist sie die letzte der Großmächte. Alle anderen wachsen, sie bleibt stehen. Einige Völker, die bei Beginn des Jahrhunderts nicht die Hälfte unserer Einwohnerzahl hatten, werden am Ende desselben uns um das Doppelte überlegen sein. Im Jahre 1872 hat Frankreich sein Militärsystem gegründet, um ebensoviel Soldaten aufzustellen als Deutschland. Seit 15 Jahren hat Deutschland 8 Millionen Einwohner, d. h. 1 Million Kampffähiger mehr erzeugt als Frankreich. Wenn die Massen entscheiden, ist Frankreich jetzt schon überholt, und wird es in Zukunft noch weit mehr sein. Aber ist es wahr, daß

ein Mensch genau so viel werth ist als der andere? und daß es genügt, die feindlichen Armeen zu zählen, um zu wissen, welche siegen wird? Nein, das Schicksal einer Masse ist nicht auf den Tafeln der Einwohnerstatistik niedergelegt, im Gegentheil, die Niederlagen großer Völker und die Siege kleiner Nationen füllen die Seiten der Geschichte. Tapferkeit und Genie triumphiren immer noch über die rohen Massen. Allerdings ist Zahl ein Kraftelement, aber nicht die Kraft selbst. Geist und Körper geben die Kraft. Die Truppenzahl ist der Körper und die Tapferkeit der Geist. In unzähligen Gefechten hat die Minderzahl gegen doppelte, ja fünffache Uebermacht gesiegt. Wenn auch zu große Stärkeverschiedenheiten den Kampf zu verbieten scheinen, so hat der Heroismus doch die größten Schwierigkeiten besiegt. Frankreich, welches die Zahl der Truppen der Nachbarn nie erreichen kann, ist ihnen an militärischen Eigenschaften überlegen, diese voll auszunutzen muß Frankreichs Streben sein. Wenn die europäischen Armeen darauf ausgehen, große Massen aufzustellen, sei Frankreich bestrebt, den einzelnen Mann auszubilden, und wenn Europa dazu hinneigt, allmählich Milizarmeen zu formiren, sei es sein Ziel, das Kriegshandwerk zu heben. Aber wenn Frankreich vernarrt in seine Sophismen glaubt, daß alle Bürger im Moment der Gefahr gute Soldaten sein werden, wenn es darauf pocht, daß es hinreichend sei, großmüthig in der Politik und glänzend zivilisirt zu sein, um stark und unverlezt dazustehen, so irrt es sich gewaltig. Es wäre nicht die erste Demokratie, die an diesem Irrthum gescheitert wäre.“ — Der Artikel „*l'armée et la démocratie*“ schlägt weiter eine Zweitheilung der Armee vor, gebildet aus einem Stamm älterer Soldaten und einer Reserve. Der Aufsatz verwirft die allgemeine Wehrpflicht für Frankreich und stellt statt deren eine Doppelbildung auf, und zwar für den eigentlichen Frontkampf eine stehende Armee von Berufssoldaten, die wenigstens 7 Jahre unter der Fahne bleiben, und eine Reserve von in 6 Monaten auszubildenden Territorialen. Diese Zukunftarmee würde eine Truppenzahl von 700,000 Mann aufweisen, die volle 5 Jahre gebient haben. R.

Der serbisch-bulgarische Feldzug 1885.

(Bearbeitet von Oberst W. Amshyn.)

(Fortsetzung.)

Das erste Aufgebot der aktiven Armee umfaßt den permanenten Kadre und die Reserve. Diese stellen 5 Divisionen auf. Jede Division besteht im Felde aus:

- 3 Infanterie-Regimentern zu 4 Bataillonen, zu 4 Kompagnien;
- 1 Kavallerie-Regiment von 4 Schwadronen;
- 1 Feldartillerie-Regiment von 8 Batterien à 6 Geschützen;
- 1 Geniekommando, bestehend aus 1 Pionier-Kompagnie und 1 Brückenhalbtrain;
- 1 Sanitäts-Kompagnie und 4 Feldspitalern;